

# Nochmals Tempofragen

Drei Reaktionen zur Replik von Thomas Leininger, Sven Schwannberger und Jörg-Andreas Bötticher, «Vita brevis – oder: Ein Schlag ist ein Schlag» (SMZ 3/2022), und zum Interview mit Bernhard Ruchti, «Ich liebe es, langsam zu spielen» (SMZ 1\_2/2022).

Jean-Claude Zehnder, Basel — Ähnlich wie Bernhard Ruchti fühle ich mich glücklich, zufrieden bei einem ruhig pulsierenden Musiktempo. Seit Jahren oder Jahrzehnten stehen sich die beiden «Parteien» unversöhnlich gegenüber. – Geht es wirklich darum, wer «recht» hat? Die Regierungen haben uns seit zwei Jahren deutlich gezeigt, wie viel sie uns vorschreiben können. Ich bin echt froh darüber, dass ich in Sachen Tempo kein Diktat annehmen muss.

Es ist kaum wegzudiskutieren, dass viele Allegro-Tempi in der Alte-Musik-Szene am obersten Limit angekommen sind. Sollen wir wirklich glauben, dass dies einer historischen Wahrheit entspricht? Dass die Anhänger der Doppelschlagtheorie von den Autoren Leininger, Schwannberger und Bötticher mit dem Attribut «bedenklich» bedacht werden, gehört zur kämpferischen Sprache, die in der Politik heute – leider – Alltag ist, aber in der Musik tunlichst vermieden werden sollte.

Richard Erig, Basel — Die Corona-Krise hat den Kulturbetrieb in einen Notstand versetzt. Nachdem das Schlimmste überstanden schien, kam die Anheizung des Ukraine-Konflikts durch Russland und den Westen. Wie reagiert(e) die Kultur darauf? Hat sie die Konflikte aufgegriffen und künstlerisch transformiert? Die meisten Kulturorganisationen – oft staatlich subventioniert – haben den Kopf eingezogen und ergeben auf bessere Zeiten gewartet; und damit stellten sie ihre gesellschaftliche Relevanz infrage. Als ich anlässlich der Massnahmen zur Aussperrung der Ungeimpften von Basler Veranstaltern wissen wollte, wie sie Kultur und Diskriminierung vereinbaren könnten, erhielt ich (zusammengefasst) ein mitleidiges «Ach ja...». Das heisst, in Notzeiten brechen Anspruch und Solidarität zusammen – jeder versucht seinen persönlichen Besitzstand zu retten. Ein Schock! So drängt sich die Frage auf: Wie viel Kultur brauchen wir überhaupt? Und welche?

In den letzten Jahren erlebte ich eine zunehmende Fokussierung auf «Performance», während z. B. die ursprünglichen reformerischen Impulse der «Graswurzelbewegung» Alte Musik verdrängt wurden. So war für mich Bernhard Ruchtis A-Tempo-Projekt ein Hoffnungsmoment, mit dem wieder das geistige Potenzial der klassischen Musik in den Vordergrund gerückt wurde: «Der allgemeine Charakter seiner Werke (Beethoven) ist ernst, gross, kräftig, edel, höchst gefühlvoll, dazu oft humoristisch und muthwillig, bisweilen auch barock, aber immer geistreich, und wenn auch manchmal düster, doch niemals süsslich elegant, oder weinerlich sentimental. Jedes seiner Tonstücke drückt irgend eine besond'ere, konsequent festgehaltene Stimmung oder Ansicht aus, der es auch selbst in den kleinsten Ausmahlungen treu bleibt. Die Melodie, der musikalische Gedanke herrscht überall vor; alle Passagen und bewegten Figuren sind immer nur Mittel, niemals Zweck;» (Carl Czerny, Pianoforteschule op. 500, Vierter Teil, *Über den richtigen Vortrag der sämtlichen Beethoven'schen Werke für das Piano allein*, Wien 1842, S. 33)

Ruchtis Interpretation zweier Beethoven-Sonaten folgt Czernys Metronomangaben (ab S. 34 des zitierten Werks); er setzt sie «metrisch» (d. h. verdoppelt) um und wurde deswegen von den drei Autoren der Replik (s. o.) kritisiert – wohl in Unkenntnis meines Artikels *Zur Beschleunigung des Tempos nach Beethoven* (*Musica* 1993, Heft 3, S. 135–142). Dort zeige ich auf, dass in Czernys Etüden in vielen Fällen die Grenzen der Spielbarkeit überschritten werden und somit eine «metrische» Lesart beabsichtigt war. Im Kontrast dazu sind Czernys Angaben zu den Beethoven-Sonaten ungewöhnlich langsam – ein Stolperstein für manchen Hörer und Interpreten.

Damit komme ich zum eigentlichen Problem: Wie gehen wir mit diesem Befund um? Ansatz A: Wir erarbeiten uns die klassische Spielpraxis, wie sie von Czerny ausführlich dokumentiert wurde (*Von dem Vor-*

*trage*, Dritter Teil der Pianoforte-Schule op. 500, 1839) und tragen Beethovens Sonaten vor «Kennern und Liebhabern» in kleinen, intimen Räumlichkeiten vor. Ansatz B: Wir halten es mit Josef Fischhof: «Die Instrumentalmusik hat ferner seit 40 Jahren unglaubliche Fortschritte gemacht; (...) Wäre übrigens Beethoven Zeuge des jetzigen Fortschritts in der Clavier-Technik gewesen, gewiss hätte er diese nicht allein in den Kreis seiner Mittel gezogen, sondern auch manches Tempo schneller angedeutet, da der leidenschaftliche Charakter einzelner Stücke dieses wohl vertragen kann.» (*Caecilia*, Band 26, Mainz 1847, S. 84–98)

Beide Ansätze sind somit «historisch informiert».

Die heute dominierende Angewohnheit, alle Allegros «so schnell wie möglich» und alle Adagios «fliessend» zu spielen, lässt sich für mich nicht mehr als Interpretation einordnen, weil es keinen künstlerischen Spielraum mehr gibt, sondern nur noch pure Pflichterfüllung gegenüber einem stets unzufriedenen und undankbaren Gott der Perfektion. Letztere ist aber hohl bzw. inhaltsleer geworden. Talsma hat der Welt einen Ausgang aus der künstlerischen Falle schenken wollen – wir haben die Tür erbittert zugeknallt.

Bernhard Ruchti, St. Gallen — Als Willem Retze Talsma 1980 eine mögliche alternative Lesart historischer Metronomzahlen postulierte, entbrannte unter anderem innerhalb der Schola Cantorum Basiliensis eine hitzige Diskussion. Talsma sah in einer partiellen Anwendung der Doppelschlagzählung die Lösung des Rätsels früher Metronomzahlen; andere verurteilten diese Idee. Die Fronten verhärteten sich schnell.

Ich habe innerhalb meines A-Tempo-Projektes derartige Grabenkämpfe immer vermieden. Mir ging es um die Sache: Ich kannte die Problematik rasender Metronomangaben aus der Praxis, und mich interessierte Talsmas Ansatz. Ich wollte sein musikalisches Potenzial erproben. Dabei entdeckte ich einen unorthodoxen neuen Zugang zu klassischen Werken, der mich begeisterte. Auf der theoretischen Ebene wahrte ich zu Talsmas Thesen eine gesunde Distanz und bemerkte auch die Fehler, die in seinem Buch vorhanden sind. In meiner dreiteiligen *Einführung in Historische Metronomzahlen und Tempo*, die auf Youtube verfügbar ist, legte ich eine kritische Auseinandersetzung mit der Doppelschlagthese vor.

Anstelle eines Schwarz-Weiss-Bildes zeigten sich mir Optionen. Die in der Replik erwähnte Beschreibung des

Metronoms von 1816 ist dafür ein gutes Beispiel. Es wird dort gesagt, dass die einzelnen Ticks des Metronoms gezählt werden sollten und *nicht* die beiden, durch die Hin- und Her-Bewegung des Pendels erzeugten Schläge zusammen. Dies zeigt einerseits, dass das Metronom in der Tat als Zählmaschine für die einzelnen Schläge gedacht war. Andererseits lässt eine solche «Negativ-Instruktion» immer auch den Umkehrschluss zu: Weil ein Verbot ausgesprochen wird, muss die verbotene Handlung ausgeführt worden sein. Im vorliegenden Fall ist das ein recht wahrscheinliches Szenario. Zwischen der Patentierung des Metronoms 1815 und der Publikation der Instruktionen verstrich ein Jahr. Es ist bekannt, dass der Geschäftsmann Mälzel in dieser Zeit seine Erfindung überall herumzeigte. Somit ist es problemlos denkbar, dass er eine «falsche» Doppelschlagzählung beobachtete und sich in der Folge zu der Klarstellung in Richtung Einzelschlag veranlassen sah. Die *Option* für den Doppelschlag ist also gegeben. Ob er tatsächlich angewandt wurde, ist eine andere Frage, über die man sich endlos streiten kann.

Die Autoren der Replik teilen meine Ansicht, dass das Metronom als Einzelschlag-Maschine gedacht war. Aus der merkwürdigen Tatsache, dass sie mir das quasi vorwerfen, muss ich schliessen, dass sie weder meine Online-Publikationen noch mein 2021 erschienen Buch über Franz Liszts *Ad-Nos-Fantasie* kennen. Sie scheinen auch nicht zu realisieren, dass die Quellenanalysen, die ich präsentiere, von den Schablonen der Talsma-Ära und gewisser gegenwärtiger Vertreter der Doppelschlagthese völlig unabhängig sind. Die Replik zielt in die falsche Richtung bzw. ist eine Antwort auf einen Grabenkampf, der zumindest aus meiner Sicht schon längst der Vergangenheit angehört.

Eine seriöse Diskussion über das Thema würde schnell ans Licht bringen, dass ich mit der Quellenbeurteilung der drei Autoren weitgehend übereinstimme. Der einzige Unterschied ist, dass in meinen Augen das Gesamtbild der Quellen nicht schwarz-weiß ist, sondern – wie das Beispiel der Metronom-Instruktion zeigt – mehrere Optionen zulässt. Eine solche Diskussion würde ich sehr begrüßen.

Abschliessend weise ich auf den neuesten Teil des A-Tempo-Projektes hin: Beethovens Hammerklaviersonate in der von Franz Liszt überlieferten Dauer. Die Einführungen sind bereits auf meinem Youtube-Kanal publiziert; der Hauptfilm mit der Sonate wird am Osterwochenende folgen.